



Eduardo Galeano

Geschichte von der Auferstehung des Papageis

*Bilder/Skulpturen von Antonio Santos
a.d. Spanischen v. Carina v. Enzenberg*

Bajazzo 2010 • 28 Seiten • 14,90 • ab 6

Es gibt Titel in der Literatur, die den durchschnittlichen Leser erst einmal zusammenzucken lassen. Brechts „Heilige Johanna der Schlachthöfe“ war so einer, der durch die Koppelung scheinbar unverträglicher, fast blasphemischer Wörter aufhorchen ließ. Und auch im vorliegenden Fall verblüfft zunächst die Kombination eines so bedeutungsvollen Ereignisses wie einer „Auferstehung“ mit „nur“ einem Papagei den voreingenommenen Leser mit christlichem Hintergrund und vermittelt ein kleines Schockerlebnis. Dabei ist doch auch ein Papagei ein Geschöpf Gottes – es gibt also selbst für theologische Hardliner kaum einen echten Anlass zu erschrecken.

Wenn man diese Geschichte jedoch liest, wird klar, dass jeder theologische oder wahrscheinlichkeitsberechnende Ansatz hier sowieso verfehlt wäre. Denn die Geschichte ist ein Märchen, eine Legende aus dem Nordosten von Brasilien, und sie erzählt von einer Erfahrung, die fast jeder in seinem Leben schon einmal gemacht hat, nämlich vom Umgang mit Leid und Trauer. Fassen wir die Geschichte kurz zusammen:

Ein Papagei, allgemein ebenso bekannt für Vorwitz wie für intellektuelle Beschränktheit, will an einem Suppentopf schnuppern, verliert das Gleichgewicht, fällt in den Topf und ertrinkt. Darüber ist ein Mädchen, das mit ihm befreundet war, so traurig, dass nichts sie trösten kann. Mehr noch: Selbst die eigentlich unbelebten Dinge der Natur trauern mit ihr und reagieren. Das Feuer erlischt, ein Stein fällt aus der Mauer, ein Baum verliert seine Blätter. Und jedes dieser Ereignisse zeitigt weitere Folgen. Der Wind verliert eine Bö, der Himmel seine Farbe und als Folge davon der Mensch seine Sprache. Doch dem Töpfer gelingt es, aus all diesen Beweisen tiefer Trauer mit seinen Händen den Papagei schöner als zuvor wieder auferstehen zu lassen, nun ausgestattet mit Attributen all dieser Elemente bis zur wiedergefundenen menschlichen Sprache. Eine beglückende Geschichte.

Doch sie verweist auf tiefe und uralte menschliche Erfahrungen mit Leid, Trauer und allmählicher Rekonvaleszenz – oder sagen wir passend „Wiederauferstehung“. Natürlich erleben wir nicht wirklich, dass Menschen oder Tiere, um deren Tod wir trauern, wieder erweckt werden. Aber wir kennen die Stufen davor, die Untröstlichkeit, den Eindruck, dass die Welt den Atem anhält und Farbe und Freude aus ihr verschwinden. Und wir kennen es, dass „das Leben weitergeht“, dass wir irgendwann wieder zurückfinden in ein aktives Leben, auch wenn sich immer etwas verändert hat, Prägespuren der Erfahrung die Zukunft begleiten und die Erinnerung wieder Farbe erhält und „Leben“. Also zumindest eine Beinahe-Auferstehung. Dass es nicht immer leicht ist, diesen Punkt zu erreichen, oft auch schmerzhaft und langwierig, sei erwähnt, aber die Volksweisheit weiß: Die Zeit heilt alle Wunden. Doch dazu muss der Mensch erst seine Sprachlosigkeit überwinden, darüber reden.

Die Geschichte schildert also in märchenhaft verschlüsselter Form tatsächliche „Schlüssel“-Erfahrungen menschlichen Lebens. Und sie macht das dank der bildhaft-plastischen Sprache Galeanos und seiner Übersetzerin eindrucksvoll und nachvollziehbar. Den märchenhaften Aspekt unterstreicht dabei noch die gleichzeitig lakonische wie malerische Sprache, ein Kontrast, der theoretisch ebenso unvereinbar erscheint wie der Titel. Doch gepaart mit der fühlbaren Exotik des Schauplatzes, der Sichtweisen und einer sehr rhythmischen Diktion gelingt der überraschende Spagat.

Nun handelt es sich hier ja um ein Bilderbuch, und naturgemäß hat es der Text, so gelungen er auch sein mag, schwer, wenn eine gelungene Optik um die Aufmerksamkeit des Betrachters buhlt. Das Wort „gelungene Optik“ ist hier allerdings völlig unangemessen, denn was Antonio Santos hier abliefert, übertrifft vieles bisher Gesehene. Statt, wie üblich, dem Text zweidimensionale malerische „Illustrationen“ gegenüberzustellen, hat er einen ganzen Zyklus bunt bemalter Holzplastiken zu diesem Märchen geschaffen, die in perfekter Fotografie vor weißem Hintergrund die Texte begleiten. In diesen Plastiken verbindet sich naive Volkskunstfarbigkeit mit raffinierten Reduzierungen in der Form, die die enge Verwandtschaft moderner plastischer Kunst zu ethnisch verwurzelter Darstellungsweise sichtbar werden lassen. So entstehen alle Figuren aus bearbeiteten Brettern und Leisten, manchmal eher geleimt und gedübelt, manchmal auch durch Schnüre verknüpft oder auf Stäben präsentiert. Details wie Augen, Münder und Wangen bleiben ohne Plastizität in der Fläche, nur – allerdings sehr sprechend – akzentuiert durch Farbe und Pinselstrich.

Auch die fotografische Darstellung (da ohne weiteren Hinweis vermutlich vom Bildhauer selbst) verstärkt die intensive Wirkung noch durch gezielt eingesetzte Perspektive, Ausschnittwahl und Tiefenschärfe, so lebendig, dass man auch beim Buch oft meint, um die Figuren herumgehen und sie „begreifen“ zu können. Das ist große Kunstfertigkeit und auch ebenso große Kunst, selbst wenn man die Geschichte längst „ausgelesen“ hat, animieren die Bilder zu immer neuen Ausflügen in die leicht magische Welt dieser Skulpturen. Eine eindrucksvolle und funktionierende neue Idee zur Visualisierung, stimmig, atmosphärisch und absolut gelungen. Und damit die tief sinnige Geschichte mit ihrem tröstenden Charakter nicht untergeht, soll sie hier das letzte Wort haben.

Bernhard Hubner